5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Kr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Bölbergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1216. Redaktion Nr. 425, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1553) und Burgstr. 1, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 31 | Halle a. S., Dienstag den 22. September | 1914

Fortschritte im deutschen Angriff.

Neue Erfolge der Deutschen bei Reims, Verdun und Toul.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 21. September, abends. Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Betheny genommen.

Der Angriff gegen die Sperrfortlinie südlich von Verdun überschritt siegreich den Ostrand der vorgelagerten vom französischen 8. Armeekorps verteidigten Cote Lorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen.

Nördlich von Toul wurden die französischen Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überrascht. Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt.

In Belgien und im Osten ist die Lage unverändert.

Rotterdam, 22. September. Die gestern erschienenen Blätter enthalten kurze Berichte aus Paris. Aus diesen Berichten geht mit Unzweideutigkeit hervor, daß die deutschen Truppen sowohl am linken französischen Flügel, wie auch bei Reims beständig Teilerfolge erstritten haben, die noch fortschreiten. Die Pariser Blätter versehen ihre Meldungen mit Kommentaren, allein trotz aller Erklärungsversuche können auch sie nicht darüber hinwegkommen, daß die Lage der deutschen Truppen von Tag zu Tag besser zu werden beginnt. Die allgemeine Stimmung in Paris beginnt niedergeschlagen zu werden.

Die „wunderbare" Stellung des deutschen Heeres.

Kopenhagen, 22. September. Aus Paris wird gemeldet: „Liberté" schreibt heute, daß wir nachmals uns abwartend verhalten müssen und die Hoffnung auf einen günstigen Abschluß der Kämpfe bewahren. Das feindliche Heer, so schreibt Oberst Rousset in dem genannten Blatte, nimmt eine derartig wunderbare Stellung ein, daß dies ohne Beispiel in der Weltgeschichte dasteht. Die Deutschen kämpfen in einem ungeheuren Abstand von ihrer Operationsbasis, mit der sie nur durch eine einzige Kommunikationslinie verbunden sind und noch nicht einmal direkt. Die Schlacht an der Aisne wird unbedingt ein fürchterliches Zusammentreffen werden. Man darf nicht vergessen, daß das deutsche Heer ein fürchterliches Kriegsinstrument ist. (Nat.-Ztg.")

Zürich, 22. September. Die Tatsache steht fest, daß die Angriffslust der Franzosen völlig geschwunden ist. Wo die Franzosen recht stürmisch vorgingen, sind sie nunmehr gänzlich zusammengebrochen. Die Deutschen haben aus gut verschanzten Stellungen jeden Angriff zurückgewiesen. Die französischen Verluste sind außerordentlich groß. Nunmehr ist die deutsche Armee im Vormarsch begriffen. Zweieinhalb französische Armeekorps sind bereits vollständig geschlagen. Die deutschen Truppen beherrschen das Gebiet zwischen der Maas und der Oise vollständig. Die französische Armee ist in der Mitte im völligen Rückzuge. Der rechte deutsche Flügel drängt die französische Uebermacht immer mehr nach Süden. Verdun wird weiter erfolgreich beschossen. Die deutschen Belagerungsmörser erzielen große Erfolge. (R.-Ztg.)

Rotterdam, 22. September. Eine Depesche an den „Daily Expreß" meldet, daß die Verluste der Infanterie sehr groß sein müssen infolge des mörderischen Artillerie- und Infanteriefeuers der Deutschen. Das Schlachtfeld soll nach dem Rückzuge der Franzosen überall mit Leichen bedeckt gewesen sein. Zwischen Soissons und Reims scheint am heftigsten gefochten zu werden. Die letzten fünf Tage waren ein unaufhörliches Artilleriedduell. (Nat.-Ztg.)

Das Feuer auf die Kathedrale von Reims durch die Franzosen veranlaßt.

Genf, 22. September. Die durch die Kathedrale von Reims gedeckten französischen Hauptbatterien sollten, Pariser Meldungen zufolge, für den entscheidenden Moment aufgespart werden. Das ungestüme deutsche Vorgehen veranlaßte sie jedoch, zu feuern. Dadurch wurde das Bombardement allgemein. Die Fassade der Kathedrale hat etwas gelitten, aber ihre Wiederherstellung ist durchführbar. Das Stadthaus ist teilweise zerstört. (Man darf also hiernach feststellen, daß französische Geschütze bei der Kathedrale Aufstellung genommen und ihrerseits das Feuer begonnen hatten. Das sie dadurch das deutsche Artilleriefeuer auf sich und die ihnen als Deckung dienende Kathedrale lenken mußten, verstand sich von selbst und wird wohl keiner Entschuldigung bedürfen. (R.-A.)

Die Verheerung in der Champagne.

Rotterdam, 22. September. Der Berichterstatter der „Daily Reims" meldet, daß alte Bauern den französischen Truppen folgen, um abends die Toten zu begraben. Er schildert die schreckliche Verheerung der Champagne, die der Mittelpunkt der Operationen sei. Die Rebstöcke sind zertreten, um den Armeen den Durchzug zu bahnen. Millionen von Weinranken mit Trauben liegen vernichtet auf dem Boden. Die Kelteregebäude wurden zerstört, die Keller geplündert. (R.-A.)

Greuel der russischen Kriegführung.

(W. T. B.) Berlin, 21. September. Aufgefangener Funkspruch vom 25. August, 12 Uhr mittags: General Postowski an den Kommandeur des 1. Armeekorps:

Ich bitte unverzüglich weitergegeben an die zweite Infanteriedivision und den Stab des 23. Armeekorps. Kommandierender befahl, eine Kompagnie mit einem energischen Kommandeur mit dem Auftrage auszuschicken, alle Förster ohne Erbarmen zu erschießen.

Für die gegen General Martos erhobene Beschuldigung hat sich bis jetzt kein Beweis erbringen lassen. Martos bestreitet seine Schuld. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Meldungen des englischen Preßbureaus.

(W. T. B.) London, 21. September. Das Preßbureau meldet: Die Lage ist unverändert. Das Wetter ist schlecht.

London, 21. September. Das Preßbureau bemängelt amtlich die Nachricht von einer Landung russischer Truppen in Frankreich.

Südafrika gegen den Krieg.

Köln, 22. September. Die „Kölnische Zeitung" erfährt über Holland: Die „Times" melden, daß im südafrikanischen Abgeordnetenhause die Anträge auf Beteiligung am Kriege abgelehnt wurden. (Voss. Ztg.)

Herzog Ernst August von Braunschweig Ritter des Eisernen Kreuzes.

Braunschweig, 21. September. Das Wolffsche Telegraphen-Bureau erhält von zuständiger Stelle die Mitteilung, daß dem Herzog Ernst August von Braunschweig und Lüneburg das Eiserne Kreuz verliehen worden ist.

Deutsche Erfolge zur See!

(W. T. B.) Berlin, 21. September. Nach Mitteilungen aus Amsterdam hat laut einer Bekanntmachung der englischen Admiralität vom 21. September der deutsche Kreuzer „Emden" von der Chinastation am 10. September im Golf von Bengalen sechs Schiffe genommen, fünf davon versenkt und das sechste mit den Bemannungen nach Kalkutta geschickt. — Der englische kleine Kreuzer „Pegasus" zerstörte Daressalaam und versenkte vorteilhaft das Kanonenboot „Möwe", wurde aber, in der Bucht von Sansibar liegend, vom „Königsberg" angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der englischen Besatzung seien dabei getötet und 30 Mann verwundet worden.

Hierzu wird von zuständiger Seite mitgeteilt, daß die „Möwe" bei Beginn des Krieges als für die Kriegsführung wertlos abgerüstet wurde und ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert ist.

Die englische Admiralität macht weiter bekannt, daß der englische Hilfskreuzer „Carmania" am 14. September einen bewaffneten deutschen Dampfer versenkt und dabei selbst neun Tote hatte.

Zu dieser Londoner Meldung wird von zuständiger Stelle bekannt gegeben: S. M. S. Hilfskreuzer „Kap Trafalgar" ist am 14. September in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampf mit dem englischen Hilfskreuzer „Carmania" untergegangen. Die Besatzung ist durch den deutschen Dampfer „Eleonora Woermann" gerettet worden.

Schließlich macht die englische Admiralität bekannt, daß ein deutscher Dampfer in der Nacht vom 14. zum 15. September bei dem mißglückten Versuch, auf dem Kamernunfluß das englische Kanonenboot „Dwarf" durch eine Bombe zu versenken, erkannt wurde. Am 16. September hat ein anderer deutscher Dampfer den „Dwarf" zu rammen versucht, sei aber vernichtet worden, ebenso zwei Boote mit Explosionsmaterial.

(Gestern schon durch Extrablatt bekanntgegeben.)

Die englischen Piraten.

London, 21. September. Nach einer Reutermeldung ist das Schiff „Gelria", das von Buenos Aires nach Amsterdam unterwegs war, bei Falmouth von britischen Kreuzern aufgebracht worden. Hunderte an Bord befindliche deutsche Reservisten wurden als Kriegsgefangene festgenommen.

Die Wiener Presse zu dem Erfolg der deutschen Kriegsanleihe.

Wien, 21. September. Die Montags-Revue schreibt in Besprechung des glänzenden Erfolgs der Reichsanleihe: Der Erfolg war vorauszusehen. Das Deutsche Reich führt mit einem bewundernswürdigen Heere und einer tadellosen, auf unerschütterlichen Grundlagen basierenden Wirtschaft kraftvoll den Krieg. Dem glänzenden Sieger auf den Schlachtfeldern ist nun ein ebenso überwältigender Triumph seiner Kapitalkraft zuteil geworden, noch dazu im Augenblicke, in dem die Regierung Frankreichs mit drei nacheinander versuchten Anleihen ebensoviele Niederlagen daheim wie im Auslande erlitt. Die sittliche Kraft des Deutschen Reiches wird von seinem Feinde ignoriert, doch ist sie es, die aus allen Siegen hervorlodert. Jetzt kann man in Paris und London eine Ahnung vom Reichtum Deutschlands bekommen.

Die französische Anleihe in Amerika gescheitert.

Stockholm, 21. September. Ein Londoner Telegramm aus dem Stockholmer Dagbladet teilt mit, daß die französischen Anleihebestrebungen in Amerika endgültig gescheitert sind, da die amerikanische Regierung ihre Zustimmung verweigerte. — Frankreich soll Ersatz in London suchen.

Prinz Georg von Serbien verwundet.

Nisch, 21. September. Als Prinz Georg an der Spitze seines Bataillons zum Sturm vorging, wurde er in der Nähe der Wirbelsäule von einem Geschoß getroffen, das aus dem rechten Lungenflügel herausstrat. Die Verletzung ist nicht gefährlich.

Der Vorwärts für drei Tage verboten.

Berlin, 22. September. Laut B. T. verbot das Stuttgarter Generalkommando eine sozialdemokratische Versammlung, in der Liebknecht gegen die Annexionsbestrebungen wollte. — Das Erscheinen des Vorwärts in Berlin ist vom Generalkommando für drei Tage verboten worden.

Englischer Protest gegen die englische Politik.

London, 22. September. Nach den Ministern Morley und John Burns erklärt auch der Staatssekretär des Unterrichtsministeriums Trevelyan in einem an seine Wähler in Portshire gerichteten Brief, die Ursachen seiner Demission aus dem Kabinett Asquith:

„Wir haben plötzlich entdeckt, daß wir nicht frei waren, daß wir uns gebunden hatten, obwohl unsere Freunde der Entente cordiale erklärten, daß es sich nur um eine Freundschaft ohne jede Verpflichtung handele. Statt dessen wissen wir nun, daß die Entente cordiale uns auch die Verpflichtung auferlegt, Deutschlands Feinde zu sein. Wir erklären, den Krieg machen zu wollen, damit Frankreich nicht zerschmettert wird, aber im Interesse der Zivilisation wünschen wir, daß auch Deutschland nicht niedergeworfen wird. Sollen wir uns vielleicht durch die Aussicht, daß die asiatischen Horden eines siegreichen Rußlands sich auf die westliche Kultur stürzen, geschmeichelt fühlen? Ich billige nicht die Schändung der belgischen Neutralität durch Deutschland, aber ich betone, daß, wenn Frankreich dasselbe Unrecht begangen hätte, wir auf irgendeine Weise protestiert, aber keinen Krieg dafür erklärt hätten. Wir hätten neutral bleiben müssen, um das höchste Interesse der Nation zu schützen und dieses Interesse ist gerade bei Ausbruch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191409220/fragment/page=0001

Von der großen Schlacht bei Paris.

Feldpostbriefe eines Hallischen Arztes.

Aus Feldpostbriefen, die unser zurzeit als beratender Hygieniker beim Generalkommando im Felde stehender Stadtarzt, Herr Prof. v. Drigalski, während der Schlacht vor Paris in die Heimat gesandt hat, wurden uns die nachstehenden Aufzeichnungen zum Abdruck freundlichst zur Verfügung gestellt:

Bei Soissons, den 10. September.

Wir haben die Stellung gewechselt, hatten eine fünftägige Schlacht, seit jetzt den Tagen sind wir nicht mehr aus Kleidern und Schuhen gekommen, wir waschen uns hin und wieder, wenn wir Zeit und Wasser finden, brächte nur die Feldpost endlich Nachricht, weiter wünsche ich jetzt nichts.

Den 13. Heute gehts zur Etappe (unseferlich), die Schwermüter, das heißt die schwermütigen Geschütze der Fußartillerie knallen mächtig, mit einem Tag Unterbrechung sind wir volle sieben Tage in einer Riesenschlacht. Dabei wird man allmählich ruhiger.

Den 15. Wir stehen noch immer im ununterbrochenen schweren Kampf und hoffen auf Erfolg. Wir leben von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, Verpflegung ist immer ganz gut, dagegen versagt die Feldpost vollständig.

Die schweren Geschütze donnern und wir warten das weitere ab für einen Tag, der sehr schwer und möglicherweise entscheidend wird. Unser überanstrengtes Korps kam überraschend am 5. dicht bei Paris unter ihren Forts in ein entsetzliches Geschützfeuer, trotzdem hielt unser Korps das Feld, eine ungeheure Leistung, Granaten, Schrapnells hörte man näher pfeifen, als einem angenehm war. Unser Stab war wiederholt im Feuer, der Feind, dem hier das Gelände bekannt, beschoß mit größter Sicherheit jeden Kopf und Pferdeschwanz, der sich zeigte. Abends Abmarsch und Stellungsänderung, vom nächsten Morgen, Sonntag, den 6., ab eine weitere viertägige entsetzliche Schlacht, man wird nervös oder gleichgültig, und des Lärms müde, der kaum noch Eindruck auf einen macht. Ein Feldprediger ist auch gefallen, von einigen Regimentern nur wenig Offiziere übrig. Seit gestern wieder Schlacht, wie wir sehen, verstärkter Feind, aber ich denke, es wird gut gehen. Die Truppen halten sich, trotz Erschöpfung, unglaublich wacker. Montyon (undeutlich) war eine Leistung ersten Ranges. Es scheint, daß der Feind seine stärksten Kräfte jetzt gegen uns, als Bedroher von Paris, wirft, man scheint aber bei uns auch gut orientiert und vorsorglich zu sein. Der Krieg ist in der Nähe schrecklich, die Zerstörungen in Belgien hat sich die Bevölkerung durch ihr infam gemeines Benehmen selbst zuzuschreiben, man ritt oft durch brennende Dörfer, aus deren Häusern noch immer auf unsere Truppen geschossen wurde, hier in Frankreich viel weniger Aufsässigkeit und Brände, wir schonen die Höfe.

Wir hören nichts, sind wie abgeschnitten von der übrigen Welt, hin und wieder hat einer eine Zeitung bekommen, auf die man sich stürzt. Wüßtet Ihr nur, wie man seit elf Tagen nicht aus den Kleidern und den Stiefeln gekommen, in der Wildheit, dem Schmutz, der Unbändigkeit und Größe in der man lebt, sich sehnt nach einem Bericht aus der Heimat. Eben endlich gute Nachrichten aus dem Osten und Maubeuge, wir sind in den furchtbar schweren letzten acht Tagen ganz bescheiden geworden, unser Korps hat die schlimmsten Leistungen zu überstehen gehabt und sich gut gehalten, nur dauert der Krieg wohl länger als man dachte.

Schlachtfeld westlich von Soissons, den 14.

Vor uns dauert die große Schlacht. Eben zwei Karten und eine Zeitung erhalten, aber keinen Brief. Die Schlacht hat gestern wieder von neuem begonnen, ein hartnäckiger, verzweifelter Kampf von beiden Seiten, die Franzosen kämpfen unsichtig und sehr gut, mit dem Mut der Verzweiflung. Wir halten ein Dorf, das bald verlassen ist, die Verwundeten werden in der Kirche einstweilen hingelegt, Regen über Regen, mit der Verpflegung geht's im allgemeinen ganz ordentlich, zuweilen allerdings recht knapp, man hält viel aus, seit gestern Regengisse, sonst war's immer heiß und staubig, wir halten eine Stellung, und haben die Franzosen uns gegenüber, ihre Führung scheint durchaus gut, Infanterie weniger, Artillerie dagegen sehr gut.

Unsere Ruhetage sind Schlachttage, die Franzosen haben ein wirklich sehr gutes Manöver versucht, uns völlig in den Wurstkessel zu bringen, unser Korps hat es aber vereitelt. Die letzten elf Tage waren schwerer Schlachttage, jetzt sind wir wieder ruhiger, die Truppen halten sich ausgezeichnet, Zumutungen wie an die unseren sind meines Wissens noch nie an eine Truppe gestellt worden, was die Menschen alles aushalten, ist ganz unbegreiflich.

In dem wüsten Zimmer eines ausgeleerten Cafés überreicht mir heute der . . . . das Eiserne Kreuz. Es ist mir natürlich eine große Freude, denn wir haben in der Familie immer das Eiserne Kreuz gehabt.

Jetzt ist eine neue Armee vor uns heran, wir haben gehalten und ich denke, wir kommen über diesen Berg. Jetzt scheint eine Pause, gestern Nacht versuchte der Feind die ganze Nacht, durchzubrechen, fast die ganze Nacht Kanonenbonner, Maschinengewehr- und Schützenfeuer, aber es ist ihnen nicht geglückt, die Einwohner gaben immer Flammenzeichen, sind aber sonst leidlich. Die Franzosen kämpfen verzweifelt und sind hier gut geführt, ihre Artillerie ist vorzüglich, besonders die schwere, Infanterie taugt wenig, am 6. und 7. sah es gefährlich aus, doch scheint alles gut abgelaufen zu sein. Wir haben viel Verluste, doch immer noch mehr Menschen wie sie, und das allein entscheidet, neben dem Willen zum Sieg.

Wir verhungern nach Nachrichten aus der Heimat, nach Briefen und Zeitungen, aber es kommt nichts. Die einzigen, die regelmäßig Briefe erhalten, bekommen sie über Kassel, das scheint der einzig sichere Weg zu sein, Post zu erhalten. Schicke alle Briefe, auch die mit Einlagen, von nun ab nur ab Bahnhof mit Postzug Kassel. (!!!)

In der Saarburger Schlacht auf feindlicher Seite.

In der „Münchener Zeitung" finden wir die folgenden Erlebnisse eines Müncheners:

Den Teil der großen Vogesen-Schlacht, der sich in der Umgebung von Saarburg abspielte, habe ich auf eigenartige Art und Weise inmitten der französischen Stellungen mitgemacht.

Dies kam folgendermaßen:

Das erste bayerische Armeekorps hatte seine Aufgabe, durch einen Vorstoß möglichst viele feindliche Kräfte an sich zu ziehen und diese auf gewisse, für uns günstige Positionen herauszulocken, erfüllt, und meine Batterie befand sich am Morgen des 17. Aug. in . . . ., einem lothringischen Dorf. Hier ereilte mich das Geschick eines mit Influenza verbundenen Gelenkrheumatismus', und ich wurde auf einem Bauernwagen nach dem 9 Kilometer entfernten Saarburg transportiert.

War schon das Requirieren dieses Gefährts in dem Dorf, das bereits zur Verteidigung eingerichtet wurde, äußerst schwierig gewesen, so war die Fahrt mit dem vor Angst schwitzenden Bauern durch die von Truppen vollgepfropften Straßen erst recht kein Vergnügen, da sich in meinem durchnäßten und durchfrorenen Zustand das Fieber mehr und mehr steigerte.

Doch alles hat ein Ende, und so langten wir denn nach drei Stunden in Saarburg an. Dies Städtchen war dazu ausersehen worden, zur Mausefalle für die Franzosen zu werden. Unsere Truppen waren aus dem Ort zurückgezogen worden, viele Bürger geflüchtet und die übrigen in großer Unruhe. Am Lazarett angekommen, wurde mir von Wärtern und Pflegerinnen gesagt, daß sämtliche Kranke und Verwundete heute morgen abtransportiert worden seien und daß eine Beschießung der Stadt bevorstehende, sobald die Franzosen dieselbe besetzt haben würden.

Nun ist einem aber im Krieg nach tagelangen Anstrengungen und Gefechten, noch dazu mit Gliederschmerzen und Fieber so ziemlich alles gleich, wenn man nur ein Bett in der Nähe weiß, und so bestand ich denn nachdrücklich darauf, trotz allem aufgenommen zu werden.

Ich wurde also in den zweiten Stock des Lazaretts getragen und dort vermittels reiner Wäsche, einem Bett, Einreibungen und Aspirin in den Zustand wunschloser Seligkeit versetzt, der bald in Schlaf überging.

Als ich am Morgen des nächsten Tages erwachte, sah ich zuerst, daß ich Gesellschaft bekommen hatte. Vier Kranke waren noch eingetroffen, und wir waren gerade dabei, und gegenseitig unsere bisherigen Kriegsabenteuer zu schildern, als eine Krankenschwester hereinstürzte und uns zurief: „Die Franzosen kommen!"

Und richtigritt unter unseren Fenstern eine Kürassierpatrouille am Lazarett vorbei aus der Stadt. Kurz Zeit darauf kam das ganze Reiterregiment den gleiche Weg. Imposantes Menschen- und Pferdematerial, schön Uniformen und flatternde Roßschweife an den Helmen So gaben sie zur Stadt hinaus ins Verderben, den wenige Minuten darauf waren sie, von plötzlichem Schrapnellfeuer gepackt, fast bis auf den letzten Mann vernichtet. Die deutsche Artillerie hatte gewartet, bis ihr dies schöne Ziel vor die Rohre kam.

Das war das Vorspiel, nach dem eine kurze Pause eintrat. Wir Kranken waren an die Fenster gekrochen und es war für uns alle ein merkwürdiges Gefühl, den nun folgenden französischen Anmarsch so aus allernächster Nähe mit anzusehen. Regiment auf Regiment kam heran und verteilte sich rechts und links vom Lazarett, am Ostrand der Stadt. Aus dem Schutze der Häuser abwagten sie sich, durch das Beispiel der Kürassiere gewarnt, vorderhand nicht mehr. Sie gruben sich ein, machten es sich in den beiden Ulanen-Kasernen bequem und eine Batterie fuhr dicht unter unseren Fenstern in Stellung und eröffnete das Feuer.

Dabei war es nun interessant, zu beobachten, wie theatralisch unsere Gegner auch die Kriegskunst handhaben: Die Batterie kam mir vor, als ob sie auf der Bühne arbeitete; besonders der Hauptmann, der auf einem Munitionswagen stand, machte den Eindruck eines Theaterhelden. Der Tonfall seines Kommandierens, die Gesten, mit denen er seine Befehle begleitete, die anfeuernden Rufe, die er jedem Kommando folgen ließ — z. B. „mes braves!" — das alles muß auf einen an deutsche Disziplin und Knappheit Gewöhnten komödienhaft und komisch wirken.

Doch das Spiel dauerte nicht lange, denn die Batterie hatte kaum sechs Schüsse abgegeben, als eine deutsche Granate, ich hielt sie dem Heulen nach für ein schweres Haubitzgeschoß, in den Munitionswagen fuhr, auf dem der Hauptmann stand. Der Wagen explodierte sofort und als der Rauch sich verzogen hatte, lag der Kapitän buchstäblich kopflos geworden am Boden. Drei weitere Treffer machten der Tätigkeit der übrigen Batterie ein Ende. Was von der Mannschaft noch laufen konnte, ging in Deckung zurück, die Geschütze standen allein in der Mittagssonne, nur von denen bewacht, die der Tod zum Ausharren gezwungen hatte.

Dies alles hört sich grausig an, nicht wahr? Es ist auch so, aber wenn man dabei ist, begreift, glaubt man es nicht. Man sieht die Dinge wie im Kino und erst nachher, später kommt es einem langsam zum Bewußtsein, daß es sich hier um greifbare Tatsachen handelt. Und es ist gut, daß man es nicht gleich begreift.

Diese vier Granaten waren aber der Beginn der allgemeinen Beschießung der Stadt Saarburg und nun wurde die Sache ungemütlich.

Da links und rechts vom Lazarett feindliche Stellungen waren, so brachten bald auch gegen unsere Mauern die ersten Geschosse. Fenster kamen klirrend ins Zimmer und verirrte Sprengstücke flogen gegen die Decke. Daß das Gebäude nicht in Grund und Boden geschossen wurde, beweist, wie sehr man auf deutscher Seite darauf bedacht war, trotz der Nähe der feindlichen Stellungen das Rote Kreuz zu schonen.

Wir fünf wurden von ein paar mutigen Wärtern in den Keller getragen, wo es äußerst lebhaft zuging. Draußen ein fast ununterbrochenes Krachen der einfallenden Granaten, die uns hie und da Grüße von Erdbrocken und Steinen zur Treppe herabschickten, drinnen Stimmung wie auf dem untergehenden Schiff. Die Wärter stumm, die Schwestern teils weinend in die Ecken gedrückt, teils tapfer bemüht, uns Kranke einigermaßen bequem unterzubringen, ein Geistlicher mit einem großen Kruzifix im Gürtel, den hatten die Granaten von einer Beerdigung plötzlich vertrieben.

Am besten war die Stimmung noch bei uns Soldaten. Zigaretten wurden verteilt, selbst einer mit Herzkrämpfen raucht, „weil's ih wurft is!" Dann stellte sich heraus, daß drei aus München waren; nun kam ein fröhliches Plaudern in Gang über die liebe Stadt an der grünen Isar, daß der Mensch nicht wisse, wie schön er es im Frieden hätte und daß man daheim jetzt in den Löwenbräukeller gehen könne — und eine Maß Bier und einen Radi — Himmel Kreuz! —

Und krach — krach fuhren draußen die deutschen Geschosse ins Pflaster, rissen Trichter in die Straße, schlugen heulend in die französischen Stellungen und töteten. Ein paar französische Verwundete flüchteten humpelnd die Treppe herab, wurden entwaffnet und verbunden und schliefen sofort, an die Mauer gelehnt, ein. Gegen Abend ließ das Feuer nach und wir wurden wieder in unseren Saal getragen, bekamen ein eilig zubereitetes Abendessen und bald kam der Schlaf. In der Nacht setzte die Beschießung im vollen Umfang wieder ein, doch die meisten von uns merkten nicht viel davon. Die einen schliefen zu gut und bei den anderen hatte sich das Fieber wieder eingestellt. Ich selber hörte nur dunkel, wie eine Schwester uns beschwor, uns wieder in den Keller bringen zu lassen, aber wir wollten nicht; Schlaf und Fieber brachten eine allgemeine Wurstigkeit und so lagen wir mehr oder weniger ruhig schlafend im Zimmer, das durch das sicherlich brennende Proviantamt flackernd erleuchtet war, bis zum Morgen des 19. August.

Da war das große Lazarett schon fast ganz voller verwundeter Franzosen, französische Aerzte und Sanitätssoldaten traten in Tätigkeit und aufgeregtes Rennen und Schnattern erfüllte Gänge und Gänge.

Die deutschen Granaten heulten ohne Pause in die Stadt und unsere Pfleger erzählten, Entsetzen in den Augen, von den enormen französischen Verlusten. Wir fünf blieben vorderhand unbelästigt. Hie und da kamen ein paar Sanitäter oder Leichtverwundete in den Saal, starrten uns neugierig an und einzelne begannen ein halb deutsch, halb französisch gefärbtes Gespräch.

Zum Beispiel kam ein langer Sergeant an mein Bett, grüßte sehr höflich und besah sich meine am Pfosten hängende Uniform. Im selben Augenblick schlug eine Granate dicht unter unseren Fenstern ein. Schmettern des Krachen, Pfeifen der Sprengstücke und wildes Geschrei und Stöhnen auf der Straße. Der Mann zuckte zusammen.

„O, la guerre," sagte er, „très triste n'est ce pas?"

„Jawohl," sagte ich, „und wer hat die Schuld?"

Da kam übersürzt, fast ängstlich die Antwort: „L'empereur François Joseph."

„Und Serbien?"

„Wir haben an Italien auch nicht Krieg erklärt, als ein Italiener unseren Präsidenten tötete."

Die Antworten kamen Schlag auf Schlag, als ob er die Fragen schon oft gehört hätte.

„Ihr seid also gern in diesen Krieg gegangen?"

„Ein Jaudern — dann mit verkniffenem Mund:

„Man hat uns zu einer vierzehntägigen Uebung eingezogen; in Belfort erst bekamen wir scharfe Patronen. Da wußten wir, was los sei."

Sein Blick fiel auf eine Ausgabe der „Woche", die auf meinem Bett lag. Zufällig war ein illustrierter Artikel über den Montmartre aufgeschlagen. Seine Augen leuchteten:

„O Paris! Paris! Kennen Sie Paris? Sie müssen hinfahren nach dem Krieg. Mein schönes Paris! Und der Montmartre! Alles fröhlich: die Musik, die Frauen!"

Ich dachte an unser Gespräch im Keller über München und den Löwenbräu. Drüben platzten die Granaten.

Am Nachmittag dieses Tages wurde die Tür aufgerissen und Aerzte und Offiziere kamen herein. Ein Offizier kam an mein Bett. „Wie heißt du? Was fehlt dir? Rheumatismus? O das macht nix, du kommst fort. Hast du Gepäck? Mache fertig, ihr kommt alle fort.

„So, so," sagte ich noch wieder. Wir hielten Kriegsrat. Uns in diesem Zustand abtransportieren lassen? Wohlmöglich im ersten französischen Dorf von der liebenswürdigen und ritterlichen Bevölkerung umgebracht? Nein, wir hatten die Herrschaften auf dem Vorstoß in Frankreich gebührend kennen gelernt. Nein, wir wehren uns!

Und einer nach dem anderen griff seine Schußwaffe unter dem Bett hervor und lud. Dann schlossen wir die Tür und warteten: durchs Fenster auf die deutschen Granatsplitter, durch die Tür auf die Franzosen. Dazu Fieber und Schmerzen; es war eine äußerst unangenehme Situation.

„Mi' reut bloß mei' Kind," sagte einer leis' vor sich hin, der eine Photographie in der Hand hielt. Es wurde Abend, aber niemand kam. Das Lazarett war jetzt schon so überfüllt, daß die Verwundeten einfach auf den Gang gelegt wurden. Einmal wurde es im Saal neben uns ruhig und jemand hielt anscheinend eine Rede. Der Tonfall erinnerte mich lebhaft an den Artilleriekapitän des vorigen Tages. Dann schlich sich eine Pflegerin zu uns herein und erzählte mit Tränen in den Augen, ein General hätte in einer Ansprache zu den Verwundeten gesagt, die Deutschen seien völlig geschlagen und in drei Tagen wolle er mit seinen braven Truppen in Straßburg sein.

Allerdings waren seine braven Truppen schon etwas früher großenteils in Straßburg, aber — als Gefangene.)

Wir glaubten natürlich kein Wort von der Niederlage, denn wir hatten ja durch unsere Fenster gesehen, daß die Feinde noch in ihren alten Stellungen lagen, und daß die Beschießung mit aller Heftigkeit fortdauerte. Deshalb trösteten wir die Schwester und warteten weiter. Im Wachen lösten wir uns ab, aber geschlafen hat keiner viel in dieser Nacht. Hatte uns gestern das Proviantamt das Zimmer erhellt, so war es heute die eine Ulanenkaserne, die in Brand geschossen war.

Und dann kam der Hunger, und dann gingen uns die Zigaretten aus und vor der Tür schrien und stöhnten die Verwundeten. Es war sehr unangenehm und ich dachte an die Berichte, die ich als Junge über die Belagerung der Pekinger Gesandtschaft gelesen hatte.

Nach einer Ewigkeit kam der Morgen des denkwürdigen 20. August. Nun dachten wir, werden sie kommen, um uns zu holen. Aber nichts kam, sie hatten wahrscheinlich zu viel zu tun, um an uns denken zu können. Die Schwester schlich sich wieder herein und brachte uns — o Wonne! — Kaffee, Brot und Zigaretten, und wir fielen wie die Wölfe über die Genüsse her.

Dann merkten wir, daß die Franzosen was vor hatten. Vom Fenster aus sahen wir sie aus ihren Stellungen kommen und sahen, wie zwei Infanterie-Regimenter — das . . und . . — zum Angriff angesetzt wurden. Nun, dachte ich, muß also der berühmte „Elan" kommen!

Das kam, war aber ein Zusammenbruch im Schrapnellfeuer, bevor die Abteilungen richtig zur Entwicklung kamen, eine wilde, verzweifelte Flucht durch die schluchtartige Straße am Lazarett, durchgehende Pferde ohne Fahrer, Packpferde, Infanterie, die ihre Tornister und Gewehre fortwarf und über all dem unbarmherzig und unaufhörlich die freiterdenden Schrapnells.

Und dann hörten wir, wie der deutsche Angriff näher und näher kam, die Beschießung wurde immer wütender, rings um das Lazarett brannten Kasernen und Häuser, vom Dach flogen die Ziegel, Mauerbrocken prasseln, die Verwundeten brüllen vor Angst. Dann entfernt sich das Feuer, und plötzlich ein „Hurra!" auf dem Hof — die Unseren sind da.

Wir rissen die Tür auf, krochen und humpelten über Tote und Verwundete die Treppe hinunter und fielen den Befreiern um den Hals. . . er und „Leiber" waren es. Dann wurde eine französische Kompagnie, die sich in das Lazarett gesüchtet hatte, entwaffnet und die Gewehre am Pfosten zerschlagen. Dabeiste von Unverwundeten, die sich zwischen die Verwundeten gelegt hatten (mit Elan!) wurden russbeförbert, deutsche Aerzte kamen und gingen an die Arbeit, und das Lazarett, das durch die zwei Tage der Franzosenherrschaft gründlich verfaut war, wurde wieder deutsch-reinlich und ordentlich.

Wir lagen bald wieder in frischen Betten, wurden gewaschen und gepflegt und mußten immer wieder unsere Abenteuer erzählen. Und die anderen erzählten uns, wie es auf unserer Seite zugegangen sei, daß ein eigentlicher Sturm gar nicht nötig gewesen sei, weil die Franzosen gleich gelaufen wären. Bei einzelnen Kompagnien hatte es genügt, wenn die Leute auf 100 bis 150 Meter Entfernung „Hurra!" oder „Bajonett" schrien, um eine sofortige Flucht der „Elan"-Truppen hervorzurufen. So ergänzten sich unsere Erzählungen gegenseitig.

Als es dunkel wurde, zischten plötzlich Infanteriegeschosse ins Zimmer und im Saal neben uns wurde einem Franzosen die Nase abgeschossen. Eine verspätete Abteilung war im Werk bei Lazaretts aufgetrieben worden, sie war schnell erledigt.

Am nächsten Vormittag bekamen wir ein paar französische Verwundete in unser Zimmer und konnten zweierlei beobachten: nämlich einerseits, wie weichlich und ohne Widerstandskraft diese Leute waren und beim geringsten Schmerz jammerten und klagten, und andererseits, wie sodenlos Herrlichkeit sich die französischen Aerzte benahmen, die man in ihrer Tätigkeit gelassen hatte.

Ein Schwerverwundeter lag schreiend da mit einem unordentlichen, schmutzigen Verband. Der Arzt, von einem der Unseren hereingeholt, reißt ihm die Decke weg, schaut den verbundenen Fuß kaum an, pfeift dem Stabsarzt ein paar Grobheiten ins Gesicht und geht fluchend aus dem Zimmer. „O cochon, cochon!" schrien ihm die Franzosen nach, was ihn aber ganz kalt ließ.

Nachmittags wurde dann eine Abteilung von transportfähigen Verwundeten, Kranken und Gefangenen zusammengestellt und auf den verhältnismäßig Gefährten gelegt zum Bahnhof. In der Stadt sah es wüst aus und einzelne Häuser waren bös zugerichtet. Das Lazarett war noch am besten weggekommen. Plötzlich Gewehrgeknatter. Es steckten immer noch Feinde in Kellern und Speichern, die sich mit dem Mut der Verzweiflung wehrten.

Die Post hat ein Bild vollständiger Zerstörung, ebenso war die Bahnhofseinrichtung einschließlich der Beamtenwohnungen demoliert und ausgeplündert.

Die zerstörten Gleise waren bald wieder hergestellt und dann ging's in unseren mit Stroh wohnlich gemachten Viehwagen aus Saarburg hinaus.

In langsamer Fahrt durch die Vogesen, Zabern, Straßburg. Ueberall liebevoll bewirtet, überall reglte Tätigkeit, Arbeit, Fürsorge. Dann Extrablätter mit den großen Siegesnachrichten. Da ging's lustig zu in der vorderen Hälfte des langen Zuges, obwohl alles verwundet oder krank war. Hinten aber, bei den Gefangenen, war's still. — —

Bis Stuttgart kamen wir, wo man uns durch eine begeisterte Menge in Lazarette transportierte. Und am Tage später sah ich vom Zug aus die alten Frauentürme wieder auftauchen! —

Nun warte ich auf die Gesundheit und auf den Tag, der mich wieder in die Front ruft. B. M.

Aushebung der Finnländer.

* **Kopenhagen**, 20. September. „Politiken" melden aus Stockholm: In Helsingfors zirkuliert das Gerücht, daß die russischen Behörden die Aushebung finnländischer Mannschaften beabsichtigen, trotzdem die persönliche Wehrpflicht in Finnland aufgehoben ist. Der Oberstommandierende soll dem Generalgouverneur Vorhaltungen gemacht haben wegen des strengen Regiments und mit ihm deswegen hart zusammengestoßen sein.

Verlustliste Nr. 30.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht heute die 30. Verlustliste der preußischen Armee. In Betracht kommen diesmal folgende Truppenteile:

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 35, Stab, 1. Garde-Regt. 1. Batl., Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regt. Nr. 3, Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 7, 1. Batl., Inf.-Regt. Nr. 17, 2. u. 3. Batl., Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 24, 2. Batl., Füsilier-Regt. Nr. 33, Brigade-Ersatz-Batl. Nr. 35, Infanterie-Regt. Nr. 41, Brigade-Ersatz-Batl. Nr. 43, Infanterie-Regt. Nr. 55, 2. Batl., Infanterie-Regt. Nr. 58, 3. Batl., Reserve-Infanterie-Regt. Nr. 61, Landwehr-Infanterie-Regt. Nr. 61, Reserve-Infanterie-Regt. Nr. 72, 2. Batl., Infanterie-Regt. Nr. 97, Infanterie-Regt. Nr. 148, Bromberg, 1. Batl., Infanterie-Regt. Nr. 152, 1. Batl., Infant.-Regt. Nr. 169, 1. Batl., Infanterie-Regt. Nr. 171, Infanterie-Regt. Nr. 172, 2. u. 3. Batl., Jäger-Batl. Nr. 5, Garde-Reserve-Dragoner-Regt., 2. Reserve-Dragoner-Regt., Reserve-Husaren-Regt. Nr. 6, Reserve-Husaren-Regt. Nr. 7, 2. Landwehr-Esk. 17. Armeekorps, 3. Landwehr-Esk. 17. Armeekorps, 1. Landwehr-Esk. 20. Armeekorps, 2. Landwehr-Esk. 20. Armeekorps, 3. Landwehr-Esk. 20. Armeekorps, Reserve-Feldartillerie-Regt. Nr. 10; 1. Abt., Ersatz-Feldartillerie-Abteilung der gemischten Ersatz-Brig. 18, Feldartillerie-Regt. Nr. 14, 1. Abteil., Reserve-Feldartillerie-Regt. Nr. 18, 2. Abteil., Feldartillerie-Regt. Nr. 25, Feldartillerie-Regt. Nr. 45, Ersatz-Abteil., Feldartillerie-Regt. Nr. 69, 2. Abteil., Feldartillerie-Regt. Nr. 79, Landwehr-Feldartillerie-Abteil. des 1. Armeekorps, Reserve-Fußartillerie-Regt. Nr. 4, 1. Bat., Reserve-Fußartillerie-Regt. Nr. 15, 2. Batl., Fußartillerie-Regt. Nr. 20, Ersatz-Batl., Pionier-Batl. Nr. 14, Pionier-Batl. Nr. 26, Pionier-Batl. Nr. 29, Garde-Fernsprech-Abteil., Fernsprech-Abteil. 21. Armeekorps, Fesselungsluftschifferkrupp, Festungsradfahrer-Kompagnie, Etappenfrastwagenpark Nr. 8, Festungs-Verpflegungskolonne 2 des Festungsfuhrparks, 2. Sanitätskompagnie 5. Armeekorps, Reserve-Feldlazarett Nr. 16.

Der Auszug, soweit Angehörige des mitteldeutschen Bezirks in Betracht kommen, erscheint in Nr. 223 des „General-Anzeigers".

Friedliches Dorf.

Herbrauch steigt spielend hinmelan,
Es schläft der Wald im Mittagsbrand,
Am Lange zieht der Ackersmann
Still seine furchen durch das Land.
O Sonnenfrieden, bich durchgellt
Kein Hall vom fernen Schlachtgefechte,
In Eisen starrt und flirrt die Welt —
Dir ging der Krieg so weit vorbei.
Und doch — was weint die alte Frau
Und blickt aus ödem Dachgemäch
Dem Rauch im goldenheißen Blau,
Dem wimbernden Wäschlein nach?
Es küßt derselbe Mittagswind,
Dasselbe Wölklein überfliegt,
Dieselbe Sonne grüßt ihr Kind,
Das blutend in der Heide liegt.
Und horch, wie's durch die Buchen klingt!
Angriffsmusik, Fanfarenpracht!
Mit jedem Blatt, das niederfinkt,
Sinkt uns ein Bruder in der Schlacht.
Was wird des Bauern Schritt so schwer?
Was ruht der Pflug von fleißger Frohn?
Ein Schatten schreitet nebenher
Und hebt die Sense . . . „Frij! Mein Sohn!"
Der Lärm umbraust, die Glut umflammt
All unser Sinnen, Sein und Gut.
Wir stehn im Kriege allesamt,
Und rings strömt Blut . . . auch unser Blut!

Richard Nordhausen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191409220/fragment/page=0002